

Thüringer STAATSANZEIGER

Nr. 51/2007

Montag, 17. Dezember 2007

17. Jahrgang



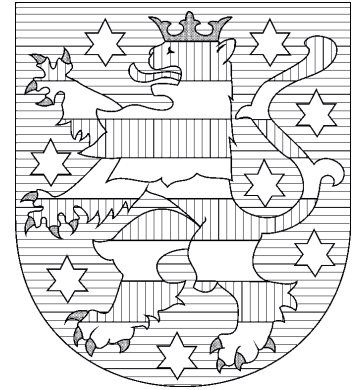
Bruch- und Wurfschäden nach „Kyrill“ im Thüringer Wald (Januar 2007)

Foto: Christian Enders



Aufgearbeitete Bruchfläche mit Verjüngung (November 2007)

Foto: Christian Enders



Der Erste des Jahrhunderts ...

Ein ereignisreiches Jahr 2007 liegt hinter uns. Deutschland hat den Gipfel von Heiligendamm mit Anstand absolviert, ist Frauenfußballweltmeister und der UN-Weltklimarat, das Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), veröffentlichte den aktuellen Klimabericht.

Inzwischen sind die Tage spürbar kürzer geworden und die Feiertage stehen bevor. Der Winter, mit seinen mehr oder weniger angenehmen Seiten, hält langsam Einzug. Sicherlich wünschen sich viele, dass er seinem Namen eher gerecht wird, als der vorangegangene. Dieser ging bekanntlich wegen der hohen Temperaturen in die Klimageschichte ein. So war der Januar 2007 im Vergleich zum langjährigen Mittel in Deutschland um vier bis sechs Grad zu warm. Gemeinsam mit dem Januar 1975 zählte er zu den beiden wärmsten seit Beginn der offiziellen Wetteraufzeichnungen im Jahre 1901. Aber noch etwas war für den letzten Winter und besonders den Januar 2007 typisch – die zahlreichen Westwind-Wetterlagen. So prägten allein im Januar die Sturmtiefs „Lotte“, „Anton“, „Bernd“ und „Olli“ sowie das Orkantief „Franz“ einen sehr stürmischen Witterungsverlauf.

Besonders vor einem dieser Sturmtiefs warnten die Wetterdienste schon fast eine Woche im Voraus. Am 18. und 19. Januar befand sich Deutschland schließlich erneut in einer schweren Sturmlage. Die Temperaturen in Thüringen bewegten sich dazu bei frühlinghaften 10 bis 12 Grad Celsius. Den Höhepunkt erreichte der auf den Namen „Kyrill“ getaufte Orkan mit der Kaltfrontpassage in der Nacht vom 18. auf den 19. Januar 2007. Der Wind wehte im Mittel mit Windstärke 9 bis 10 an der Nordseeküste und 12 in den Hochlagen. Verbreitet traten Orkanböen von 120 bis 140 km/h auf. Der höchste Wert wurde mit 202 km/h auf dem Wendelstein in den Bayerischen Alpen registriert. Nur knapp dahinter lag der Brocken im Harz mit 198 km/h. Eine Böe von 144 km/h in Artern zählte zu den Windspitzen im Tiefland.

(Fortsetzung letzte Seite)



Blick über den winterlichen Thüringer Wald
Foto: Christian Enders

Der Erste des Jahrhunderts ...

Bereits in der Nacht wurden zahlreiche Schäden an Gebäuden und Bäumen gemeldet. Ein erster Überblick über das Ausmaß der Katastrophe bot sich am Morgen des 19. Januar 2007. Besonders in den Wäldern richtete der Orkan schwere Schäden an, denn die aufgeweichten Böden boten den Baumwurzeln kaum Halt. In ganz Deutschland waren zahlreiche Waldbestände geworfen, gebrochen und unpassierbar.

Erhebungen des Holzabsatzfonds von Mitte März 2007 ergaben, dass in allen Bundesländern durch „Kyrill“ über 32 Millionen Festmeter Wurf- oder Bruchholz angefallen sind. Das ist mehr als die Hälfte des regulären Holzeinschlags in Deutschland von 62 Mio. Festmetern (Stand 2006). Das ist etwa so viel Schadholz wie bei Orkan „Lothar“, der am 26.12.1999 ca. 34 Mio. Festmeter Wurf und Bruch verursachte. Wesentlich mehr, insgesamt etwa 73 Mio. Festmeter Holz, brachten im Februar 1990 kurz hintereinander die Orkane „Vivian“ und „Wiebke“ zu Fall. In Thüringen selbst sind durch den Orkan „Kyrill“ 2,9 Mio. Festmeter geworfen oder gebrochen worden. In den Wäldern hinterließ er über alle Eigentumsformen rund 6 300 ha Kahlfelder, 4 700 ha verlichtete Bestände und auf etwa 200 000 ha verstreute Würfe und Brüche. Die meisten Schäden entstanden in den oberen Lagen des Thüringer Waldes und des Thüringer Schiefergebirges.

„Kyrill“ brachte den größten Waldschaden in Thüringen seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Damals, im Juni 1946 brach ein Orkan aus der ungewöhnlichen Nord-Ost Richtung über den mittleren Thüringer Wald herein. Der auf die Hauptwindrichtung ausgerichtete Waldaufbau bot keinerlei Schutz. Nach zwei Orkantagen waren im mittleren Thüringer Wald und den angrenzenden Vorländern 1,85 Mio. Festmeter Schadholz angefallen. Daraus entwickelte sich in den Folgejahren eine extreme Borkenkäferkatastrophe. Denn schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts und besonders mit Beginn des Zweiten Weltkriegs waren die Borkenkäferschäden stark angestiegen. Bereits 1945 fielen so bereits rund 100 000 Festmeter Schadholz an. Die vom Orkan geworfenen Bäume boten den Borkenkäfern dann im wahrsten Sinne des Wortes ein „gefundenes Fressen“ und ideale Vermehrungsbedingungen.

Die schwierige Arbeitskräftesituation nach dem Krieg verzögerte die Aufarbeitung der Sturm- und Borkenkäferschäden, denn ein Großteil des forstlichen Fachpersonals war entlassen oder in Kriegsgefangenschaft. Ab dem Herbst 1947 erhielt deshalb jeder für die Aufarbeitung des Schadholzes 5 % Prämie von der eigenen Arbeitsleistung zugesprochen und eine Grundverpflegung im Walde. Damit konnten noch im

gleichen Jahr rund 12 000 Arbeitskräfte bei der Windwurfaufarbeitung und Borkenkäferbekämpfung im Gebiet des mittleren Thüringer Waldes gewonnen werden. Bis 1949 wurden zumeist in Handarbeit insgesamt ca. 4,76 Mio. Festmeter aus Bruch- und Käferholz aufgearbeitet. Damals waren im Thüringer Wald auf 21 000 Hektar Kahlfelder entstanden, die neu aufgeforstet werden mussten.

Die Technologien der Waldarbeit sind heute viel weiter fortgeschritten als zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dank dem Einsatz von moderner Holzerntetechnik gelang es, die Schäden von Orkan „Kyrill“ trotz der enormen Schadmengen binnen acht Monaten zu beseitigen. Dabei spielte sicherlich auch die gute Zusammenarbeit aller Waldbesitzer, Forstunternehmer sowie der zuständigen Forstbehörden eine entscheidende Rolle.

In den nächsten Jahren wird die Wiederbewaldung der Schadflächen im Mittelpunkt stehen. Dabei sind die zum Ende des 20. Jahrhunderts gesammelten Erfahrungen hilfreich. Die Orkane „Vivian“, „Wiebke“, „Lothar“ und andere Stürme hinterließen in Mitteleuropa bereits zahlreiche Kahlfelder. Diese Windwurfflächen wurden in Deutschland, der Schweiz und Österreich in vielen Forschungsprojekten untersucht. Für die Wiederbewaldung gibt es prinzipiell zwei Möglichkeiten – die Pflanzung und die natürliche Verjüngung. Der Erfolg der natürlichen Wiederbewaldung hängt vor allem von den Jungbäumen ab, die vor oder kurz nach dem Sturm auf der Fläche anwachsen. Sind diese in ausreichender Zahl vorhanden, ist die Chance auf natürliche Wiederbewaldung deutlich höher als auf Bruchflächen dichter Waldbestände ohne Verjüngung. Nach einem Sturmereignis wie „Kyrill“ steigt auf den betroffenen Waldflächen die Artenzahl von Pflanzen und Tieren schnell stark an. Es besteht die Gefahr einer Vergrasung oder Überwucherung mit Brombeer- und Himbeersträuchern. Die Untersuchungen zeigten außerdem, dass die natürliche Wiederbewaldung in oberen Gebirgslagen in der Regel deutlich langsamer verläuft als in den mittleren und unteren Lagen.

Der natürlichen Verjüngung sollte – wo immer standörtlich möglich – aus ökonomischen und ökologischen Gesichtspunkten der Vorzug gegeben werden. Die Pflanzen aus Naturverjüngung sind den Bedingungen auf der Waldfläche besser angepasst als diejenigen aus der Baumschule. Sie haben zudem nicht den so genannten „Pflanzchock“ zu verkraften. Es gibt noch weitere Vorteile, wie feinere biegsame Äste, welche die Bäume bei Nassschneelagen vor schnellem Bruch bewahren. Analysen der Eidgenössischen Forschungs-

anstalt für Wald, Schnee und Landschaft Birnensdorf nach dem Orkan „Lothar“ zeigten, dass die Naturverjüngung auf großen Sturmflächen allerdings eine Tendenz zur „Verklumpung“ aufweist. Fehlstellen füllen sich nur langsam von selbst mit jungen Bäumchen. Je nach waldbaulicher Zielstellung sind in diesen Fällen Ergänzungspflanzungen mit Mischbaumarten angebracht. Auf großen Freiflächen sollten jedoch unbedingt Pflanzungen von Schattbaumarten wie Buche und Tanne vermieden werden. Vor allem die Vorwaldbaumarten Birke, Eberesche und Erle erlangen hier eine gewisse Bedeutung, die aber oft von selbst als Naturverjüngung ankommen. Ein entscheidender Faktor ist sowohl bei der natürlichen als auch der künstlichen Verjüngung der Verbiss durch Wild. Da eine Umzäunung aller Flächen viel zu teuer ist, muss auf den Verjüngungsflächen verstärkt gejagt werden.

Die Schäden nach Orkanen sind für die Waldbäume dramatisch. Zugleich bieten die entstandenen Freiflächen aber zahlreichen Licht- und Wärme liebenden Tier- und Pflanzenarten eine Chance. Zudem können besonders im Gebirge von diesen Flächen einmalige Ausblicke genossen werden. Bei der Wiederbewaldung nach „Kyrill“ verdienen deshalb auch die naturschutzfachlichen und touristischen Aspekte angemessene Beachtung.

Sturmereignisse hat es in den zurückliegenden Jahrhunderten immer gegeben. Auch in Zukunft müssen wir hier in Mitteleuropa damit rechnen. Wahrscheinlich wird die Anzahl der Sturmereignisse sogar noch zunehmen. So prognostiziert der neueste Bericht des UN-Weltklimarates IPCC einen weiteren Anstieg der Durchschnittstemperaturen der erdnahen Atmosphäre. Damit verbunden wird auch das verstärkte Auftreten von Wetterextremen sein. Bei der Auswahl der Baumarten zur Wiederbewaldung der Schadflächen sollte man sich daher auf künftige Entwicklungen einstellen. Denn wir müssen davon ausgehen, dass „Kyrill“ nur der erste Orkan des neuen Jahrhunderts gewesen ist.

Für die Waldbestände und die Waldbesitzer bleibt zu hoffen, dass wir in naher Zukunft von einem weiteren großen Sturmereignis verschont bleiben. Das diesjährige Winterhalbjahr hat mit einer Reihe von Ostwetterlagen und kühleren Monatsdurchschnittstemperaturen insofern viel versprechend begonnen. Im November fiel sogar bis in niedrige Lagen Thüringens erster Schnee und Schneeregen. Höfen wir, die bevorstehenden Feiertage dieses Jahr bei einem Waldspaziergang und echtem Wintervergnügen genießen zu können.

Christian Enders